Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/8, durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7097.

Telephon Nr. 451.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Nr. 47. Montag, den 25. Februar 1901. 12. Jahrgang.

Die Sozialdemokratie und das Reichsheer.

Die Leipziger Volkszeitung schreibt:

Da schickt uns der Herr Verleger Hermann Costenoble in Jena ein grünes Heftchen zu: „Die Sozialdemokratie im Heere“, Reform des deutschen Heeresdienstes zur Abwehr des Sozialismus. Von einem Offizier.

Schreibende Offiziere haben von vornherein für den Schriftsteller etwas Anziehendes. Es liegt in diesen Schriftwerken oft eine herzerfrischende Naivetät, eine drollig-rührende Unbeholfenheit. Auch unser neuer Freund gehört zu dieser Art. Auch ihm rutscht die Feder bedenklich zwischen den Fingern. Und so kommt es, daß er, der gutmeinend in seinem Glanz, ausgezogen ist, den Sozialismus zu schlagen, mit der Haut des todtgeschlagenen — Militarismus siegreich und überglücklich nach Hause zurückkehrt. Er wird sich wundern über die langen Gesichter seiner Standesgenossen, die, hellsichtiger als er, ihn bald auf die kleine Verwechslung aufmerksam machen werden, die ihm in der Hitze des Kampfes widerfahren ist.

Unser Offizier ist aufrichtig unglücklich über die kluge und zurückhaltende Taktik, die unsere Partei dem Heere gegenüber befolgt. Es ist ihm in seiner Praxis offenbar schon oft vorgekommen, daß er eine Kompagnie sozialdemokratischer Arbeiter vor sich gehabt hat, staatsfeindlicher, umstürzlerischer Individuen. Daß sie exerziren, marschiren, paradiren und salutiren wie die anderen, daß sie keine sozialistischen Reden halten, keine sozialistischen Versammlungen besuchen, keine sozialistischen Druckschriften verbreiten, daß sie stumm, gefügig, gehorsam sind und nicht ein bischen meutern, das ärgert ihn. Er ist zweifellos ein braver, aufrichtiger Mensch, aus einem Guß vom äußersten Uniformknopf bis zum innersten Winkel seines Herzens, im konservativen Geiste seiner Kaste erzogen und außer Stande zu begreifen, daß andere, die „des Königs Rock“ tragen, nicht ebenso fühlen und denken wie er. Und so empfindet er den schreienden Gegensatz zwischen dem sozialistischen Geiste des deutschen Volkes und einem militaristischen Drill ebenso brennend wie wir, wenn auch aus Gründen, die das Gegentheil der unseren sind. Unwillig muß er es eingestehen:

Die aus solchen (sozialistischen) Kreisen stammenden Rekruten bringen schon beim Eintritt eine ungleich größere Kenntniß und ein anderes Verständniß für Staat und Heer mit wie ihre mehr monarchischen Altersgenossen vom Lande. Besonders sind erstere schon recht genau darüber unterrichtet, wie sie sich zur Ausnutzung ihres eigenen Vortheils zu geben und wie sie die Vorgesetzten zu nehmen haben. Ihnen ist auch als wirksamster Beschwerdeweg der Reichstag und die staatsfeindliche Presse gekennzeichnet.

Diese städtischen Rekruten sind daher, obgleich geistig nicht besser veranlagt als die vom Lande, doch geistig reger und entwickelter sie besitzen mehr Lebensklugheit und sind, um es kurz zu fassen, ihren ländlichen Kameraden gegenüber viel gewitzter und gerissener.

Dieses Loblied auf die sozialistische Volkserziehung ist natürlich nicht als Lob, sondern als Klage gemeint. Die aus städtischen Arbeiterkreisen stammenden „vergifteten“ Rekruten übten einen schlechten Einfluß auf die biederen Kinder des flachen Landes aus. Der Geist der Begehrlichkeit werde in ihnen groß gezogen, und ihren „künftigen Brotherren“ würde dann von ihnen „eine harte Nuß zu knacken gegeben.“

Je mehr der staatsfeindliche Geist im Schafsgewande im Heere einherwandelt je mehr er offene Anstrengungen meidet, desto sicherer sind die von diesem Geiste jahrelang angehauchten Kameraden nach Beendigung der Dienstzeit den offenen Bewerbungen dieses Geistes zugänglich.

Unser Offizier kommt also zu dem stilistisch gerade nicht glücklich gekennzeichneten Schlusse, „der Sozialismus verlange eine militärische Erziehung auf national-politischer Unterlage.“ Er meint:

Diesem stillen im Schafsgewande im Heere einhergehenden Sozialismus werden auf keine Weise die Wege besser geebnet, als durch die bisher in der Armee geübte Praxis mit ihrer Scheu vor mannhafter Nennung, Belehrung und rücksichtslosen Kampf gegenüber dem Sozialismus.

Wir gestehen: es würde uns ein auserlesenes Vergnügen bereiten, die Belehrungen unseres gewiß „sachkundigen“ Offiziers über den Sozialismus entgegennehmen zu können. Vielleicht entschließt er sich gar, einen kleinen Leitfaden zur Bekämpfung des Sozialismus herauszugeben. Wir empfehlen ihm zu diesem Zwecke die diversen Werke von Eugen Richter, Hans Blum, Albert Schäffle, Georg Adler, Julius Wolf 2c. Es käme nur auf den Versuch an, das wichtigste daraus dem Exercirer-Reglement einzuverleiben.

Nun aber fängt unser Offizier an, ein wenig ungemüthlich zu werden und heiseres Wolfsknurren tönt aus seinem Schafsgewande. Bisher hat es immer nur geheißen: Ihr sollt, aber der Verfasser scheint fast den Glauben an die Kraft seiner Belehrungen zu verlieren; nun heißt es: Ihr müßt; denn wir können auch beißen. Er beruft sich auf den Fahneneid. Der Fahneneid gelobe Treue bis in den Tod:

Es muß Verständniß herrschen, daß sozialistische Wahlen sich mit dem soldatischen Treueid nicht vereinigen lassen. Auch muß Klarheit entstehen, daß in der Theilnahme an staatsfeindlichen Putschen und offener Auflehnung gegen die Staatsgewalt seitens Reserven und Landwehren eine in keiner Weise zu rechtfertigende politische Freiheit zu finden ist.

Der Verfasser ist wohlwollend genug, von weiteren Folgerungen abzusehen und es dem Leser zu überlassen, ob er den Staatsbürger, der seine politischen Rechte pflichtgemäß nach bestem Wissen und Gewissen ausübt, lieber geköpft oder eingesperrt sehen will.

Dieser Augenblick fürchterlicher Spannung ereignet sich auf Seite 13 der 55 Seiten langen Broschüre. Damit ist aber dem schreibenden Kriegshelden der Stoff ausgegangen, er verliert den Faden und benutzt die restlichen 42 Seiten dazu, um den Militarismus in seiner jetzigen Form zu bekämpfen und sich mit der Kritik der Sozialdemokratie in wesentlichen Punkten auf eine Linie zu stellen.

Jetzt wird der mühselig Stammelnde auf einmal beredt; er ist in seinem Element. Er bekämpft den „überflüssigen Geist und Lust zum Beruf tödtenden Exercirdrill.“

Der Parademarsch, auf dessen Einübung man den schönsten Theil der Zeit verwende, so einfach komisch und unkriegerisch; dasselbe gilt von den berüchtigten Gewehrgriffen.

Sie sind zur kriegerischen Ausbildung überflüssig, sie dienen nur Dressur- und Paradezwecken und schaden auf die Dauer der Schießpräzision des Gewehrs.

Das Turnen werde in sinnwidriger Weise getrieben; das Bajonnetfechten habe keinen Sinn mehr, die Instruktionsstunden seien mit überflüssigem Ballast beschwert. (Auswendiglernen der Orden und Ehrenzeichen!) Die ewigen Besichtigungen führten dazu, daß der ganze Dienst auf „unkriegerische Uebertünchung zugestutzt“ werde. Die ewige Bevormundung mache alle Dienstfreudigkeit erlahmen. Die Gefahr der „Verabschiedung mit unauskömmlicher Pension läßt viele Offiziere in diesen Stellungen einen Kampf um die Existenz auf Leben und Tod ausfechten, der sich nach unten in einer unerträglichen Weise äußert.

Und von den Mißhandlungen wird gesagt:

Die Mißhandlungen sind größtentheils auf den Hochdruck zurückzuführen, der gerade in seiner nach unten stets zunehmenden Verschärfung den Unteroffizieren ein auf die Dauer nicht zu bewältigendes Arbeitspensum aufbürdet, daß wiederum mit solch krankhafter Hast in kürzester Zeit zu den vielen Besichtigungen erledigt werden muß, daß hierdurch besonders die Unteroffiziere körperlich und geistig aufgerieben werden.

Der an die Leistungsfähigkeit der Unteroffiziere die höchsten Anforderungen stellende Hochdruck, der am besten durch die beschriebenen, den Leuten auch im inneren Dienst zu leistenden Ammendienste gekennzeichnet wird, erzeugt im höchsten Maße unnatürliche und ungesunde Zustände in der Armee.

Es ist begreiflich, daß aus dieser ungesunden Luft heraus allein schon ein krankhafter, zu Mißhandlungen geneigter Sinn entstehen kann.

Die Folgen dieser Zustände seien andererseits mangelnde kriegerische Ausbildung, Unselbstständigkeit und Ungeschick. Die Soldaten seien auf den Ernstfall nicht eingeübt, sie verständen nicht, das Gelände zu benutzen.

Wenn Leute sich vor oder hinter eine Schützenlinie legen, und auf diese Weise durch ihr Feuer die Nebenleute gefährden, die andererseits keine Ahnung von der sie bedrohenden Gefahr haben, so liegt in solchem Verhalten eine Unkenntniß der Anfangsbegriffe. Auch das thörichte Abschießen von Gewehren mit der Mündung dicht an den Ohren der Nebenleute ist mindestens ungewandt.

Nach unserem Offizier können sich also die Folgen des militaristischen Drills im Frieden sehr oft in Mißhandlungen, im Kriege mitunter im Einandertodtschießen aus Ungeschicklichkeit äußern.

Und nun sage man, ob wir zu viel behauptet haben, wenn wir sagten, unser Offizier sei ausgezogen, den Sozialismus zu schlagen und sei mit der Haut des todtgeschlagenen Militarismus nach Hause gekommen.

Neueste Nachrichten.

Gegen den Kornzoll. In Leipzig haben am Freitag Abend sechs große Volksversammlungen gegen den geplanten Kornwucher Protest erhoben; sämmtliche Versamm-

Gottbegnadet.

Roman von Konrad Telmann.

46] (Nachdruck verboten.)

Dann fühlte sie plötzlich einen Arm in dem ihrigen, und neben ihr schritt Asta von Flügge, die hier unten irgendwo auf sie gewartet haben mußte, die Straße hinab. Thea wollte sich von ihr befreien, aber sie hatte plötzlich keinen Widerstand mehr. Es war merkwürdig dunkel um sie her geworden, es war ihr, als tappte sie nur mehr mühsam vorwärts. Und dann schlug Asta's Stimme an ihr Ohr, sie solle es nur nicht gar zu schwer nehmen, warum sei sie auch trotz aller dringlichen Warnung hinaufgegangen? Sie, Asta, habe es ja so kommen sehen. So seien die Männer nun einmal, man müsse immer ein Auge bei ihnen zudrücken, und bei Harry sogar zwei. Es sei übrigens natürlich nicht das erste Mal, daß die Beiden dort ein Rendezvous hätten, Frau Lydia von Sennfeldt scheine die Sache ja gradezu zu protegiren und ihre Wohnung dazu herzugeben. Die alte Liebe habe offenbar nicht rosten wollen. Denn Thea wisse doch wohl, daß Else von Hake die geborene Zietlow sei, die Harry früher so rasend angeschwärmt habe und die mit ihrem Manne dann so todtunglücklich geworden sei, daß sie nun in der Scheidung mit ihm liege. Und was Harry betreffe, ob der in seiner Ehe besonders glücklich sei, ob der überhaupt je in einer Ehe glücklich werden könne, wolle sie dahingestellt sein lassen, man dürfe einer solchen Künstlernatur gegenüber jedenfalls ja nicht den gewöhnlichen Maßstab anlegen und deshalb . . .

Das klang Alles mild und einschmeichelnd aus Asta's Munde und rauschte an Thea vorüber, bis sie, plötzlich auffahrend, jetzt sagte: „Laß! Nicht das! Ueberhaupt nichts — laß mich allein. Ich will nichts hören. Ich weiß überdies gar nicht, wovon Du eigentlich sprichst und was das eigentlich soll — ich habe Frau von Hake gar nicht gesehen. Geh jetzt, ich bitte Dich. Ich kann Dich nicht auffordern, mit mir heraufzukommen, Lydia ist krank. Auf morgen also, — auf ein ander Mal! Sie drückte Asta flüchtig die Hand, ließ sie stehen und ging.

Sie stieg die Treppen in ihrem Hause hinauf, wie eine Schwerkranke. Sie wankte, mußte sich am Geländer festhalten und schleppte sich mühsam. Als sie endlich oben angelangt war, waren ihre Kräfte zu Ende. Sie warf sich neben dem Bett ihres Kindes in die Kniee und schluchzte herzbrechend.

Abends ließ sich Frau Lydia bei ihr melden. Aber Thea ließ ihr hinaussagen, sie könne sie nicht sehen; falls sie im Auftrage von Harry komme, möge sie ihm sagen, daß sie nur mit ihm selber zu sprechen gesonnen sei und jede Mittelsperson ablehne. Als Frau Lydia dann gegangen war, schickte Thea ein Telegramm an ihre Eltern. Sie wußte, daß ihre Mutter daraufhin zu ihr kommen werde, und wenn sie auch Alles, was nun kommen mußte, allein ausmachen wollte und mußte, fühlte sie doch, daß sie nur einer Stütze bedürfen

Als Harry am nächsten Vormittage kam, war Frau Marcella bereits angelangt. Aber Thea empfing ihn allein. Sie war jetzt äußerlich wieder ganz ruhig, kein Nerv zuckte an ihr. Harry seinerseits schien mit Hilfe seiner Mutter eine Rolle einstudirt zu haben, die ihn mit einer gewissen Selbstsicherheit erfüllte, dann aber doch nicht Stand halten wollte, weil sie auf Vorwürfe und verzweifelte Anklagen hin zugespitzt war, die erfolgen sollten, während Thea sich so kühl und klar zeigte, daß Harry sie offenbar kaum wiedererkannte, sich jedenfalls in ihr nicht zurechtzufinden vermochte. So versuchte er es denn, sich mit einer Art von Trotz zu wappnen, der ziemlich kläglich ausfiel, auch Thea nicht mehr neu erscheinen konnte.

Ohne daß sie noch eine Rechtfertigung von ihm verlangt hatte, fing er mit seinen blumigen Phrasen wirr von „geraubter Freiheit“, vom „Recht des Künstlers“, von „jenem anderen, idealen Maßstab, mit dem man gottbegnadete Naturen messen müsse“, zu sprechen an. Es konnte ihm aber nicht entgehen, daß das Alles gar keinen Eindruck auf sie machte. Sie ließ ihn ruhig zu Ende reden, ohne ein Wort einzuwerfen, und fragte erst dann ganz kühl: „Und was denkst Du, daß nun werden soll?

Diese Frage verwirrte ihn sichtlich noch mehr. Er gab sich nun vollends die Miene eines unglücklichen Menschen, eine Rolle, die er schon von Anfang an in Aussehen und Mimik zu spielen versucht hatte. Nie war ihr seine Komödiantennatur so klar gewesen wie in diesem Augenblick, wo sie überhaupt merkwürdig scharf in ihn hineinblickte, wo er mit einem Male ganz so vor ihr dastand, wie er wirklich war. Die blonden Locken, durch die seine nervösen Finger immer aufs Neue hineinfuhren, hingen ihm wüst in die gefurchte Stirn, er war blaß, seine gesenkten Augen halb verschleiert, seine Stimme rauh, wie gebrochen. „Ich habe mehr und mehr eingesehen,“ sagte er und warf sich in einen Sessel, bald trübe vor sich hinstarrend, bald unruhig mit den Händen durch die Luft fuchtelnd, „daß wir zwei zu einander nicht passen. Ihr habt mich in eine spießbürgerliche Existenz einzwängen wollen, und das geht nicht. Man darf mir die Flügel nicht beschneiden. Ich muß frei sein.“

„Ich gebe Dich frei,“ sagte Thea ruhig. Er antwortete nicht, sondern warf ihr nur einen scheuen Blick unter den müden Lidern zu. „Welchen Gebrauch gedenkst Du von Deiner Freiheit zu machen?“ fragte Thea nach einer Weile.

„Ich gehe nach Amerika,“ versetzte er rasch. Es klang wie das leere unbesonnene Gerede eines Knaben. Thea aber mußte daran denken, daß er einst gesagt hatte, er würde sich nur auf's Wasser wagen, vor dem ihm graute, wenn er einmal todesunglücklich sei.

Jetzt also war dieser Zeitpunkt gekommen, und Alles galt ihm schon gleich. Er verband offenbar gar keinen klaren Gedanken mit diesem „nach Amerika gehen“, er hatte nur Freiheit, Ruhm, Glanz und Ehren in der Vorstellung, die seiner dort harren würden. Er wollte nur fort und nur frei sein. Er hatte sich ja immer in dieser Idee gesonnt, sich als Märtyrer gefühlt, daß er das Alles, was er hätte sein nennen können, verschmähte und ausschlug. Es war

„Und — diese Frau?“ fragte Thea, sich überwindend, als spräche sie von dem Schicksal fernstehender, ihr gleichgiltiger Menschen.

Harry war roth geworden. Er vergrub sein Gesicht in beide Hände, die er auf die Kniee stützte. „Was willst Du? Ich habe sie einst geliebt und sie ging mir verloren durch einen schnöden Schacher. Nun ist sie unglücklich geworden wie ich. Uebrigens“ — seine Stimme verlor sich in einem kaum mehr verständlichen Gemurmel —, „Du brauchst nicht zu glauben, daß — ich weiß, was ich Dir schuldig bin — ich habe es immer gewußt — Du bist ganz im Irrthum, wenn Du nach dem Schein urtheilen willst und darnach annimmst — es ist nichts geschehen — es war Zufall . . .“

Sie machte mir der Hand eine unwillig abwinkende Geberde. Ein verächtliches Lächeln lag um ihre Lippen. „Du gedenkst diese Frau zu heirathen, nicht wahr?“ fragte sie kalt.

Harry war fassungslos über ihre Ruhe. Er starrte sie eine Weile an, wie ein Wunder. Dann murmelte er halb verschämt: „Ich könnte ja, selbst wenn sie und ich schon völlig frei wären, gar nicht daran denken — vorläufig gewiß nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil — mein Gott, das liegt doch auf der Hand: sie hat ihren Mann ja damals nur geheirathet, weil ihr Vater eine Geldspekulation damit verband. Leo von Hake aber hat das große Familienvermögen inzwischen durchgebracht, durch Sport und Spiel. Wenn die Scheidung jetzt ausgesprochen wird, ist Else arm wie eine Kirchenmaus. Nun und ich — er zuckte die Achseln. Wenn ich also überhaupt daran je gedacht hätte . . .“

Thea hatte ein paar Mal die Lippen bewegt, als ob ihr das Athmen schwer werde. Nun sagte sie leise, aber fest: „Wenn es nur das ist — ich werde dafür sorgen, daß Dir die Mittel zur Verfügung stehen, um diese Verbindung zu schließen, sobald es die gesetzlichen Vorschriften nur irgend erlauben. Es versteht sich, daß ich Dir kein Geschenk damit anbiete. Du wirst das Geliehene zurückerstatten, wenn Du dazu in der Lage ist, und das wird ja nicht lange dauern, nach dem, was Du sagst. Von dieser Seite sehe ich also kein Hinderniß.“

Harry war plötzlich aufgesprungen. Er lief ein paar Mal im Zimmer hin und her. Scham, Zorn und Erstaunen rangen in ihm um die Oberhand. Dieses Anerbieten hätte er denn doch nicht erwartet, am allerwenigsten jetzt und so. So also gab Thea ihn preis! Sie wollte es sich sogar noch etwas kosten lassen, wenn sie nur von ihm loskam und er sich anderweitig band. O, der Schmach, der Schmach! Stand [illegible] so? Hielt sie ihn dessen für fähig? Wie maßlos [illegible] sie [illegible] dann verachten! Welch' eine erbärmliche Rolle spielte [illegible] ihr! Aber sie sollte sich in ihm getäuscht haben. [illegible] Manneswürde wallte in ihm auf. „Das ist ein [illegible] Anerbieten,“ sagte er zähneknirschend. „Daß Du mir das [illegible]bieten wagst, ist stark. Ich danke Dir für Deine Großmuth, ich brauche sie nicht.“

lungen waren sehr stark besucht. Von überaus stark besuchten und vorzüglich verlaufenen Protestversammlungen wird ebenfalls aus Erfurt und aus Harburg gemeldet, wo die Abgeordneten Hoch und Peus sprachen.

Im Gemeinderathe von Stuttgart beantragte Dietrich die Abfassung eines Protestes gegen die Erhöhung der Getreidezölle. Der Antrag wurde einer Kommission zugewiesen. (Siehe auch Lokales.)

Rußlands Drohung mit einem Zollkriege ist den deutschen Agrariern auf die Nerven gefallen und da die Verwarnung in dem amtlichen russischen „Finanzanzeiger" nicht abgeleugnet werden kann, wenden sie alle Verdrehungskünste an, um die Wirkung der Drohung abzuschwächen und jede Berücksichtigung dieser Stimme unmöglich zu machen. Der schlesische Schleifstein sucht dem Kanzler durch die folgenden Räsonnements Widerstandskraft einzuhauchen.

Das ganze Schriftstück bearbeitet das Thema der deutschen Getreidezölle in einer so einseitigen und schiefen Weise, dabei in einer so gehässigen und verletzenden Form, daß man sich schwer zu der Annahme entschließen kann, die russische Regierung habe jenen Ausführungen ihr placet ertheilt. Es mag nur auf den einen Satz verwiesen werden, in welchem es heißt, daß das russische Getreide jederzeit Absatz nach solchen Staaten finden könne, **deren Staatsmänner es nicht als ihre „Amtspflicht" betrachten, den Arbeitern das Brot zu vertheuern.** Hinein steckt ein höchst unfreundlicher Vorstoß gegen den verantwortlichen Leiter der deutschen Reichspolitik; eine solche Sprache ist jedenfalls durchaus unerhört. **Ob die deutschen Arbeiter billiges oder theures Brot essen, geht die Herren Russen garnichts an.** Zudem zeugt die Unterstellung von der angeblich willenlosen Schwäche der deutschen Regierungen und Staatsmänner gegenüber dem vermeintlich willkürlichen Interessenegoismus der Agrarier von einer absichtlichen Verkennung der treibenden Kräfte bei der Vorbereitung der neuen Handelsverträge. Man wird annehmen dürfen, daß in irgend einer Form eine Aufklärung über die Herkunft dieses gelungenen Machwerkes erfolgen wird.

Schlimm genug ist es ja, daß die deutsche Regierung erst aus russischem Regierungsmunde die Bestätigung hören muß, sie seien daran, dem deutschen Arbeiter das Brot zu vertheuern. Sie müßte das von selbst einsehen, aber augenscheinlich reicht ihr Blick zur Zeit nicht über den Kreis der 10,000 größten Großgrundbesitzer hinaus.

Die „Russische Telegraphen-Agentur" meldet übrigens: „Wie wir aus vollkommen vertrauensvoller Quelle erfahren, enthalten die Grundsätze des Artikels, welchen die „Handels- und Industriezeitung" unter dem Titel „Ob sich Rußland zu den Handelsverträgen vorbereitet" veröffentlichte, die Ansichten des russischen Finanzministeriums. Damit fallen alle Verkleisterungsversuche der „Schlesischen" ins Wasser.

Kaum glaublich. Alle Rollen scheinen vertauscht zu sein, seit die Annäherung der deutschen Regierung an England zur That geworden ist. Die regierungsfrommsten Höflinge werden jetzt die rabiatesten Kritiker. Nachstehende Betrachtung befindet sich im zweiten Organ des Bundes der Landwirthe:

Edward VII. von England wird am Sonntag nach Deutschland abreisen, um seine kranke Schwester in Cronberg, dem schönen Taunusbade, zu besuchen und damit vielleicht einen Abstecher nach Berlin zu verbinden. Daß ihm hier ein besonders herzlicher Empfang zu Theil werden wird, scheint ausgeschlossen, **obgleich es in Berlin Hurrahpöbel und Maulaufreißer genug giebt.**

So urtheilen jetzt die konservativen königstreuen Organe. Die spalierbildende Menschheit Berlins, die sonst immer bei Einzügen auswärtiger Potentaten als die „festlich bewegte patriotische Menge" bezeichnet wird, ernennt man plötzlich zu einer aus „Hurrahpöbel und Maulaufreißern" zusammengesetzten Horde.

Originelle Burenbegeisterung. Die „Berliner Neuesten Nachrichten" entfachen die Burenbegeisterung durch die Veröffentlichung eines „temperamentvollen Zeitgedichts" zur hohen Flamme. Die beiden letzten Strophen des gutgemeinten Poems lauten:

Raubt Weib uns und Kind, verbrennt was Ihr wollt,
Verschreibt Euch dem Teufel um Silber und Gold,
Wir machen die Rechnung auf blutigem Brett,
So hat Euch geschworen Christian De Wet.

Wir folgen dem Schwur, und wir bleiben im Feld,
Auch wenn uns im Stich läßt die ganze Welt;
Wir bauen auf Gott und auf unser'm Kornet,
Es leb' unser Hauptmann Christian de Wet!

Der Haupt-Aktionär der „Berl. Neuesten Nachrichten" ist bekanntlich der Kanonenkönig Krupp. Herr von Krupp verschreibt nun zwar nicht dem Teufel um Silber und Gold seine Seele, wohl aber hat er jüngst öffentlich erklärt, den Engländern zur Niederwerfung der Buren jedes gewünschte Quantum von Geschützen und Munition liefern zu wollen!

Was uns unsere Kolonien kosten. In der „Köln. Volksztg." finden wir eine Zusammenstellung, wonach die Zuschüsse des Reiches für die Bedürfnisse der Kolonialpolitik bisher schon die Summe von 182,155,277 Mark betragen haben. Nicht eingerechnet sind hierbei die Zuschüsse des Reiches für die Kolonien im Etat der Marineverwaltung, der Post- und Telegraphenverwaltung.

Eine große Kundgebung für die Buren steht in Berlin bevor. Auf Anregung der „Alten Herren" des „Vereins deutscher Studenten" wird am 1. März, Abends 8 Uhr, eine Akademikerversammlung im Freiplatz stattfinden, in welcher der Neffe des Burenführers De Wet einen Vortrag halten wird. Im Anschluß daran werden Vertreter der akademischen Kreise, sowie Mitglieder des Reichstages und preußischen Landtages das Wort ergreifen.

Eine starke Zumuthung stellt das als unfreiwilliges Witzblatt geschätzte „Kleine Journal". In einem Begrüßungsgedicht an Eduard VII. lautete der Refrain sämmtlicher drei Strophen:

„Gott helfe dem König Eduard,
Gott segne — die tapferen Buren!"

Eine heikle Lage!

Die „Berl. Neuest. Nachr." versenden jetzt ein Rundschreiben, in dem sie um Börseninserate bitten und zugleich mittheilen, daß das Blatt am 1. Januar in den Besitz einer Aktiengesellschaft übergegangen ist, die gebildet wird, abgesehen von der Firma Krupp, von dem rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat, sechs mitbetheiligten Gesellschaften der Eisen- und Stahlindustrie und zwei Aktiengesellschaften der Wagenbau-Industrie. — Damit ist schwarz auf weiß dargethan, daß das Blatt die Aufgabe hat, nur besondere kapitalistische Interessen, im wesentlichen der Großindustrie des Westens zu vertreten, ebenso wie die „Post" gemiethet ist, die Interessen des Herrn Stumm zu vertreten.

Eine sonderbare Anklage wurde kürzlich gegen einen Leidtragenden erhoben, der gelegentlich eines Begräbnisses einen Kranz mit den Worten niederlegt: „Ich lege diesen Kranz im Namen des Holzarbeiterverbandes hier nieder". Auf Grund einer Polizeiverordnung vom 7. August 1878 wurde gegen ihn Anklage erhoben, da er ohne Genehmigung eines zuständigen Geistlichen eine Leichenrede gehalten habe. Die Strafkammer sprach ihn aber frei; der Angeklagte habe nur gesagt, was er gethan habe; von einer Leichenrede könne hier nicht gesprochen werden. Das Kammergericht wies auch die Revision der Staatsanwaltschaft ab und erachtete die Vorentscheidung für nicht rechtsirrthümlich. Der Angeklagte habe seine Ansprache nicht an die Trauerversammlung gerichtet, sondern die Niederlegung des Kranzes mit den erwähnten Worten begleitet. Bei früheren ähnlichen Anlässen hat es auch schon Bestrafungen gesetzt.

Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte am Freitag die Strafkammer zu Mülhausen i. Els. den früheren Reichstags-Abgeordneten S. Bued zu drei Monaten Gefängniß. Die Beleidigung soll begangen worden sein in einer am 6. November 1898 in der Burgvogteihalle zu Basel aus Anlaß der Zuchthausvorlage gehaltenen Rede, in welcher die Palästinareise gestreift wurde. Der Staatsanwalt hatte sechs Monate beantragt. Während der Verhandlung war die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

Rechtzeitige Vorkehrungen gegen Arbeitslosigkeit trifft man in Bayern. Das Ministerium des Innern wies sämmtliche Kreisregierungen an, angesichts der sich verschlechternden Geschäftslage das Augenmerk der staatlichen und gemeindlichen Organe darauf zu lenken, wie möglichst viele Gelegenheiten zum Verdienen zu schaffen seien. Es sei für die Beschleunigung von Straßen- und sonstigen Arbeiten zu sorgen. Das gleiche soll den Gemeindebehörden der größeren Städte nahegelegt werden, es seien einheimische Arbeiter zu bevorzugen.

Der Schedewitzer Konsumverein hat zur Umsatzsteuer eine Summe von 494 146 Mk. deklarirt. Der Gemeinderath hat die Deklaration als richtig anerkannt. Die Umsatzsteuer beträgt 1½ Prozent, gleich 7412 Mk. So werden die Ersparnisse des armen Mannes konfiszirt!

Köln und Cöln. Die Schreibweise der rheinischen Hauptstadt, ob Köln oder Cöln, hat neuerdings eine recht eigenartige Verfügung der dortigen Regierung, Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen, hervorgerufen. Es ist den Lehrpersonen an den Volksschulen zur Pflicht gemacht, im amtlichen Verkehr von nun an nur Cöln zu schreiben. Dagegen müssen sie in den Schulen Köln schreiben, wie auch bei der städtischen Verwaltung geschrieben wird. Der Magistrat hat nun, um diesen sinnlosen Dualismus ein Ende zu machen, die höhere Instanz angerufen, damit die Schreibweise Köln auch amtlich anerkannt werde.

Ausland.

Vom guten Ton im österreichischen Abgeordnetenhause. In der vorletzten Sitzung sagte der deutschnationale Abgeordnete Wolf zum Tschechen Fresl, der aufgeregt mit der Faust herumfuchtelte: „Wenn Sie mir noch einmal mit der Faust vors Gesicht kommen, so kriegen Sie eine Maulschelle, daß Ihnen die Zähne beim Hintern hinausfliegen." Wenige Minuten später hielt er eine Rede über den kulturellen Tiefstand der tschechischen Nation.

Die Bestrafung eines „Brotwuchers" meldet die „Köln. Ztg." aus Teheran. Der Schah von Persien hat den bisherigen Oberrichter Assuf de Dauleh, der während der Reise Muzaffer-ed-Dins nach Europa Gouverneur von Teheran war, seines Amtes entsetzt und nach Chorassan verbannt. Assuf de Dauleh ist außerdem zu einer Strafzahlung von 300 000 Tomans (2 400 000 Mk) verurtheilt worden, „weil er, um sich zu bereichern, in der Residenz des Schahs die Getreidepreise in die Höhe geschraubt und Brotwucher getrieben hat."

Das Pestbulletin aus Kapstadt lautet:

Nach amtlichen Bericht sind in der Woche vom 10. bis zum 16. Februar 20 Personen, ein Europäer und 19 Farbige, an Pest erkrankt und drei gestorben; außerdem befanden sich in derselben Woche 104 Farbige in ärztlicher Beobachtung.

Wie viele Fälle aller ärztlichen Aufsicht entzogen werden, läßt sich nur ahnen; gerade sie aber bergen natürlich die größte Gefahr einer rapiden Weiterverbreitung der Pest in sich.

An Kriegskosten für Südafrika hat laut Mittheilung des Schatzsekretärs Hicks-Beach im englischen Unterhause England bisher 81,5 Millionen Pfund, 1630 Millionen Mark ausgeben müssen. Jede weitere Woche erfordert 1,25 Millionen Pfund (25 Millionen Mark).

Die Zahl der im Felde stehenden Buren beträgt nach einer kürzlich aufgestellten Schätzung, wie der Kriegsminister Brodrick am Freitag im englischen Unterhause mittheilte, etwa 20,000, die Zahl der gefangenen Buren im Januar mehr als 16,000.

Der Krieg in China.

Die Bestrafung von Prinz Tschwang und Yü-hsien ist laut Erklärung Li-Hung Tschangs in Uebereinstimmung mit den Forderungen der Gesandten vollzogen worden. — Jener sollte erdrosselt, dieser enthauptet werden.

Ueber die große Expedition des Grafen Waldersee, welche nunmehr aufgegeben ist, berichtet der Berliner Vertreter der „Frankf. Ztg.", wie folgt: An den für die auswärtige Politik maßgebenden Stellen wird nach wie vor versichert, daß an eine Expedition über die Grenzen von Petschili hinaus und an einen Vorstoß nach Singanfu ernstlich überhaupt nicht gedacht worden sei.

Lobetheater.

Sonnabend, den 23. Februar 1901. Zum ersten Male: **Dolly**, Lustspiel in 3 Akten von Henrik Christiersen. Deutsch von Emil Thomas. Man sollte meinen, wir hätten bei uns in Breslau gerade genug an der Jahrmarktswaare deutscher Lustspielfabrikanten zu tragen, als daß es nöthig gewesen wäre den Besuchern der Lobebühne nun auch noch mit diesem aus Dänemark importirten Schmarren allerschlimmster Art aufzuwarten. Mit dem Inhalte des Stückes will ich den Leser nicht belästigen. Eine Fabel ohne Handlung, ein Dialog ohne Humor: Dies ist das „Lustspiel Dolly". So sehr auch die Darsteller sich Mühe gaben, kaum zweimal oder dreimal konnten sie einen Heiterkeitserfolg erzielen. Am meisten muß ich Fräulein Wendt (Dolly) bedauern, die all ihr liebenswürdiges, vielseitiges Talent dazu hergeben mußte, das Stück vor einem gänzlichen Durchfall zu bewahren. Hoffentlich verschwindet der Schmarren recht bald vom Repertoir der Vereinigten Theater.

G. K.

Aus aller Welt.

Auf Freisprechung lautete das Urtheil, das am Sonnabend Abend im Berliner Mordprozeß Neumann gegen beide Angeklagten gefällt wurde.

Ein trefflich Elend ist der 38 Jahre alte Markschreier, Handelsmann und Inseratensammler Albert Schmidt in Berlin gestorben, der auf dem Hofe eines Hauses in der Dragonerstraße wohnte. Er gestattete Niemand Zutritt in seine Wohnung und besorgte sich die Wirthschaft allein. In dem Zimmer hatte er nur eine alte, mit Lumpen bedeckte Matratze, Makulatur, einige alte Hüte und abgeschabte Kleidungsstücke. Seit mehreren Tagen hatte man ihn nicht gesehen. Der Hauswirth stieg daher am Donnerstag Nachmittag auf einer Leiter durch das oben offengelassene Fenster und fand den Einsiedler auf dem Lumpenlager leblos vor. Ein hinzugezogener Arzt war der Ansicht, daß der Tod eine Folge der Entkräftung sei. Beim Durchsuchen des Nachlasses fand man unter Lumpen in einer Schachtel einen Betrag von über 300 Mark. Der Hauswirth hatte in den letzten fünf Monaten keine Miethe erhalten, den Sonderling aber aus Mitleid nicht exmittirt.

Unschuldig verurtheilt. Ein Kaufmann Weinert in Berlin wurde am 18. Oktober 1898 wegen vollendeten und versuchten Betruges zu einer Gefängnißstrafe von neun Monaten verurtheilt. Besonders belastend war für ihn das Gutachten des damaligen gerichtlichen Bücherrevisors. Nachdem endlich das Wiederaufnahme-Verfahren durchgesetzt war, wurde jetzt vor der neunten Strafkammer des Landgerichts I von Neuem gegen Weinert verhandelt. Die drei gerichtlichen Bücherrevisoren Kraje, Haichle und Bachmann gaben so entlastende Gutachten ab, daß der Staatsanwalt selbst die kostenlose Freisprechung beantragte. Der Gerichtshof erkannte denselben. Nur einem günstigen Zufall hatte der unschuldig Verurtheilte es zu danken gehabt, daß er die Strafe nicht anzutreten brauchte.

Einen räthselhaften Brief erhielt ein Kaufmann Siebert in Berlin von seinem 21 Jahre alten Sohn Hans, der in einer Berliner Spritus-Fabrik beschäftigt war und Kleine Alexanderstraße 12/13 wohnte. Der Brief lautete: „Lieber Vater! Da ich fürchte, unheilbar geisteskrank zu werden, so nehme ich mir das Leben auf solche Art, daß kein Stück von mir übrig bleibt. Forschet nicht nach mir." Der Vater, dem niemals etwas an seinem Sohne aufgefallen war, begab sich sofort nach Berlin. Hier erfuhr er, daß sein Sohn am vorletzten Mittwoch seine Stellung ohne Grund plötzlich aufgegeben und seine Wohnung dann am Sonnabend unter dem Vorgeben verlassen hatte, er wolle nach Hause reisen. Was seitdem geschehen ist, weiß Niemand; es ist keine Spur von dem jungen Manne zu entdecken.

Zu dem an dem Lautbarschen Otto in Leipzig verübten Raubmorde kann berichtet werden, daß von der Kriminalpolizei zwei der That dringend verdächtige Burschen in Haft genommen und an die Staatsanwaltschaft abgeliefert worden sind. Ob sich der auf die Beiden fallende Verdacht weiter bestärken wird, läßt sich zur Zeit noch nicht voraussehen.

Falschmünzer. In Chodau bei Teplitz entdeckte die Gendarmerie eine weitverzweigte internationale Vereinigung; 16 Personen wurden bereits verhaftet. Die Verhaftungen stehen mit den in Leipzig und Karlsbad erfolgten in Zusammenhang.

Explosion im Pulvermagazin. In Felixdorf bei Wiener Neustadt entzündete sich, der „Neuen Freien Presse" zufolge, beim Umfüllen von Pulver im Pulvermagazin das auf der Wange befindliche Pulver. Dieses, sowie der übrige Vorrath und 600 Geschosse explodirten. Drei Soldaten wurden schwer, drei leicht verletzt. Ein Theil der Magazinmauer wurde zerstört; das Gebäude ging in Flammen auf.

Aus dem Leben des Adels. Auf einen russischen Fürsten fahnden gegenwärtig die Sicherheitsbehörden. Es handelt sich um den Fürsten Leon Roischonbey aus Petersburg, der sich längere Zeit in Berlin, Breslau, Hannover, Wiesbaden und anderen großen Städten des Reichs aufgehalten hat. In Wiesbaden hatte er einen Hauskauf vorgenommen und sich verpflichtet, unter gewissen Bedingungen die Summe von 170,000 Mark zu zahlen. Das hat er nicht gethan, sondern ist nach einiger Zeit von dort verschwunden. Das Haus wurde im Zwangswege für 165,000 Mk. verkauft und der erste Eigenthümer verklagte nun den Fürsten auf Zahlung der restirenden 5000 Mark und 3500 Mk. Zinsen. Der schuldenreiche Fürst wurde darauf zur Zahlung dieser Summe verurtheilt und wird jetzt wegen seines unbekannten Aufenthalts behördlicherseits gesucht.

Ein Soldat des französischen 16. Jägerbataillons ist in Lille auf seinem Posten erfroren. Der Betreffende ist das Opfer seines Wachthabenden geworden, der vergessen hatte, ihn rechtzeitig ablösen zu lassen. Der Wachthabende wurde sofort verhaftet.

Der Schiffsuntergang im Hafen von San Francisco. Nach den Meldungen aus San Francisco kamen bei dem Untergange des Dampfers „City of Rio de Janeiro" 122 Personen um, darunter 19 Offiziere, die Uebrigen meist Asiaten. Gerettet wurden 79 Personen, darunter 12 Kajütenpassagiere und 11 Offiziere. Der amerikanische Konsul in Hongkong Wildman ertrank mit Frau und Kindern. Der Kapitän des Schiffes Ward, stand auf Deck, bis er ringsum von Wasser umgeben war, er stieg sodann auf die Kommandobrücke, fortgesetzt Befehle ertheilend, bis er mit dem Schiffe unterging. Unter den Geretteten befindet sich der deutsche Corvettenkapitän Hecht, welcher mit einem Rettungsgürtel über Bord gesprungen war. Das Schiff führte eine Ladung im Werthe von über eine halbe Million Dollars, darunter 60,000 Dollars gemünztes Geld.

Die Geretteten erzählen Schauderszenen; die Mannschaft soll völlig zuchtlos geworden sein. Der Dampfer hatte als Zwischendecker eine Anzahl Chinesen an Bord, die nach dem Auflaufen in wilder Verwirrung auf's Deck stürzten und durch ihr Gebahren die Mannschaft ansteckten. Zwar gelang es gleich, vier besetzte Boote vom Schiff abzubekommen, aber nur eins soll davon an Land gelangt sein. Während der großen Verwirrung, die durch die Chinesen entstand, soll die Mannschaft nichts gethan haben, um die Reisenden zu retten. Eins der ersten Boote, die vom Schiff abstießen, ist mit Schiffsoffizieren und Mannschaften besetzt gewesen, was beglaubigt ist, da es so besetzt an Land kam. Die meisten sind durch herbeieilende Fischerboote gerettet worden. Der Lotse Jordan hatte dem Kapitän Ward erklärt, es sei gefährlich, im Nebel weiterzufahren. Der Kapitän befahl es ihm trotzdem. Der Lotse wurde, schwer verletzt, gerettet.

Litteratur.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 21. Heft des 19. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Schurr-Murr. — Die ersten 125 Jahre amerikanischer Geschichte. Von J. L. Franz. — Rückblick auf die Landtagswahlen in Württemberg. Von Klara Zetkin. (Schluß.) — Wieder einmal Jesgrim. Von L. Kautsky. — Intermezzo. Von Rosa Luxemburg. — Literarische Rundschau: Anatole France, Das rothe Ei und Anderes. La Nueva Era. — Feuilleton: Dem neuen Jahrtausend entgegen. Eine naturwissenschaftliche Umschau von Dr. Friedrich Auguer. (Schluß.)

Preußischer Landtag.

Berlin, den 23. Februar 1901.

Im Abgeordnetenhause wurde heute die Berathung des Etats der Eisenbahnverwaltung begonnen. Die Diskussion hielt sich in engeren Grenzen als in früheren Jahren, da diesmal schon die Interpellation wegen des Offenbacher Eisenbahnunglücks vielen Stoff hinweggenommen hatte. Minister v. Thielen hielt eine nicht allzu lange einleitende Rede, in der er über die vorsichtigen Aufstellungen des Etats und die Ausdehnung der Verwaltung seit dem Vorjahre nähere Mittheilungen machte. Nach seiner Meinung werden auch bei anhaltender rückläufiger Konjunktur die Ueberschüsse der Eisenbahn auch in den nächsten Jahren noch recht erklecklich sein. Das Verhältniß der Betriebsausgaben zu den Einnahmen bezeichnete er als ein fortdauernd recht günstiges. Sehr stolz ist er auf die Thatsache, daß die Ausgaben nicht in dem gleichen Maße wie die Einnahmen gewachsen sind. Ein besonderes Lob, in das wir auch einstimmen können, sang er auf die Vereinfachung im inneren Bureaudienst. Obwohl bei der Entwickelung des Eisenbahnnetzes auch dieser Bureaudienst sich kolossal ausgedehnt hat, koste er doch jetzt ganze Millionen weniger als noch im Jahre 1894. Der erste Redner aus dem Hause war der Abgeordnete Sänger, der bei der Interpellation über das Offenbacher Unglück eine sehr herbe Kritik an das Sparsystem Thielen in der Eisenbahnverwaltung geknüpft hatte und für in seiner Abwesenheit vom Minister mit Vorwürfen überhäuft worden war. Herr Sänger nahm heute Gelegenheit, diesen verletzenden heftigen Angriff des Herrn v. Thielen in sachlicher, aber nichtsdestoweniger scharfer Weise zurückzuweisen, und hatte den Erfolg, daß Herr v. Thielen bei seiner heutigen Erwiderung viel höfliche Töne als damals anschlug und selbst Herrn Sänger bat, die persönlichen Auseinandersetzungen als beigelegt zu betrachten. Der Minister machte interessante Mittheilungen über das Ergebniß der von Eisenbahn-Direktoren veranstalteten Unfallverhütungs-Konferenz. Die Konferenz hat sich danach einstimmig für das Aufstellen von Vorsignalen ausgesprochen. Die Fenster der D-Wagen sollen so hergerichtet werden, daß im Falle der Noth sich die Passagiere durch die Fensteröffnungen retten können. Dagegen hat die Konferenz beschlossen, von der allgemeinen Einführung der elektrischen Beleuchtung der Schlafwagen abzusehen. Die unter den Wagen angebrachten Gasbehälter bieten nach Ansicht der bei der Konferenz versammelten Eisenbahn-Fachmänner die beste Sicherheit. Die Anbringung von Seitenthüren an den D-Wagen scheint von der Konferenz für überflüssig gehalten zu werden.

Die weitere Debatte bot nicht viel Bemerkenswerthes. Der Zentrumsabgeordnete Dr. am Zehnhoff sprach sich für eine Verbilligung der Güter- und Personentarife aus und verlangte besonders energisch die Einführung von zehntägigen Retourbillets als Kompensation für die Belästigung des Publikums durch Bahnsteig- und Platzkarten. Die konservativen Abgeordneten Graf Limburg und Freiherr v. Zedlitz wollten natürlich nur von einer Verbilligung der Gütertarife, nicht der Personentarife wissen. Auch sie aber traten wie der nationalliberale Abgeordnete Sattler und der freisinnige Abgeordnete Gothein für möglichst große Ausdehnung des Eisenbahnnetzes und für die Erschließung des Ostens der Monarchie für den Verkehr ein. Nachdem noch eine Anzahl Redner ihren eisenbahnlichen Lokalschmerzen Luft gemacht hatten, wurde die weitere Berathung auf Montag vertagt.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 25. Februar 1901.

* **Zur Flugblattverbreitung** hatten sich in allen sieben Bezirken etwa über 180 Genossen eingefunden, sodaß am gestrigen Tage 45,000 der bekannten Abwehrschriften in Breslau zur Vertheilung gelangten.

Am vollzähligsten waren wieder die Genossen der Nikolaivorstadt angetreten, so daß von dort noch 20 Hilfskräfte an die Innere Stadt abgetreten werden konnten. Die Verbreitung ging glatt von Statten, die vorhandenen Flugblätter reichten nicht einmal aus, um jede Straße belegen zu können.

In der Obervorstadt wurden zwei Genossen bei der Verbreitung durch Schutzleute angehalten, welche in der freiwilligen Arbeit unserer Genossen anscheinend einen Verstoß gegen Sonntagsruhe oder Sonntagsheiligung erblickt haben mögen. Nachdem die Betreffenden sich im Bezirkslokal noch einmal informirt hatten, daß die Blätter während der Kirchzeit auf der Straße unter dem Rock zu tragen sind, setzten sie ihre Arbeit im Dienste der guten Sache fort. Einen anderen eifrigen Genossen, der wegen Krankheit an der Verbreitung nicht theilnehmen konnte, nahm die Ehefrau die Tour ab. Ein gutes Zeichen von Pflichtbewußtsein.

Auch in der Sand-Vorstadt wurde ein Genosse angehalten, und seine Blätter konfiszirt. Ob zu Recht, das wird ja der weitere Gang der Angelegenheit zeigen, wir zweifeln daran, denn jedem Austräger war aufgegeben, in den Kirchstunden die Blätter verdeckt zu tragen.

Die Scheitniger Genossen belegten fast die ganze Vorstadt, es fehlen nur noch einige Straßen. Allerdings mußten dabei eine ganze Anzahl zwei, einige auch drei Touren übernehmen. Selbst alte ergraute Mitglieder des Vereins fanden sich ein, um der Sache des Volkes einen Dienst zu erweisen.

Fast vollständig aufgebraucht sind die für die Schweidnitzer Vorstadt bestimmten Flugblätter. Doch wird auch hier am nächsten Sonntag noch einmal mitgewirkt werden müssen.

Der große von der „Volkswacht" aus zu bestellende Bezirk, Gräbschener Thor und innere Stadt, konnte natürlich nur theilweise versorgt werden, umsomehr als eine ganze Reihe in diesem Viertel wohnender Genossen ausgeblieben war.

Am schwächsten ist die Betheiligung vor dem Ohlauer Thor gewesen, wo nur 4000 Blätter zur Vertheilung kamen. Der kleine Stamm von Genossen in dieser Vorstadt hat trotzdem wacker gearbeitet. Da sich aber dieses Viertel aus eigener Kraft nicht versorgen kann, ergeht an die Genossen in anderen Stadttheilen, besonders vor dem Nikolaithor und in Scheitnig der Ruf, am nächsten Sonntag die Genossen vor dem Ohlauer Thor zu unterstützen. Bis zu diesem Tage sind noch weitere 30,000 Flugblätter in unseren Händen und mit dieser Menge wird der gesammte gestern nicht erledigte Theil der Stadt noch versorgt werden, damit ganz Breslau unsere geliebten Junker und ihr Streben gründlich kennen lerne.

* **Schlesien und der Kornzoll.** Ueberall erhebt das Volk seine Stimme zu flammendem Proteste gegenüber der beabsichtigten Volksaussaugung durch hohe Getreidezölle. Auch in Schlesien fanden schon mehrfache Protestversammlungen, theils von Freisinnigen, theils von Seiten der Arbeiterschaft einberufen, statt, und erfreuten sich sämmtlich eines zahlreichen Besuches. Nachdem in Ohlau der Volksverein nach einem Referate des Genossen Bruhns-Breslau sich dem Protest gegen den Brotwucher angeschlossen, fand in Striegau eine Versammlung von etwa 500 Theilnehmern statt, in welcher Redakteur Genosse Stücklen-Altenburg das Treiben der Agrarier unter lebhafter Zustimmung beleuchtete. Auch diese Versammlung nahm die Berliner Resolution einstimmig an. Vor etwa 200 Einwohnern des kleinen Landstädtchens Auras kennzeichnete am letzten Sonntag Genosse Klühs die Beutesucht der Großgrundbesitzer. Er wies besonders darauf hin, daß die kleinen und mittleren Bauern von dem Getreidezoll keinerlei Vortheile haben, daß sie die Millionenliebesgabe nur den junkerlichen Großgrundbesitzern zu Gute komme. An das Referat schloß sich eine recht lebhafte Besprechung. Der Bürgermeister des Ortes versuchte in väterlich liebevoller Weise die Sozialisten und besonders die Auras'er Arbeiter zu veranlassen, sich mehr gegen das Kapital, als gegen die braven Großagrarier zu wenden, die doch immer dabei seien, wenn es gilt, den Armen zu helfen. Die Nothwendigkeit der Getreidezölle wollte er überzeugend damit nachweisen, daß er sagte, — andere Staaten hätten ja auch solche. Selbstverständlich wurde der Herr Bürgermeister unter dem stürmischen Beifall der zum großen Theile kleinbäuerlichen Anwesenden eines Besseren belehrt. Interessant war die Aeußerung eines Ackerbürgers Herrn John: Es ist ganz klar, daß **wir kleinen Ackerbautreibenden keinen Nutzen von den Getreidezöllen** haben, denn erstens verkaufen wir so wenig Korn, daß der höhere Preis gar nicht in Betracht kommt, zweitens sind wir gezwungen, unser Brot zu kaufen und so die Kosten für die Getreidezölle mit aufzubringen. Auch hat ja der Großgrundbesitzer noch durch ermäßigte Eisenbahnfrachten Gelegenheit, sein Getreide anderwärts theurer zu verkaufen, während diese Erleichterung bei dem geringen Quantum des Ackerbürgers und Kleinbauern ebenfalls wegfällt. Die übrigen Redner stellten sich sämmtlich auf den Boden des Referats und der Protestresolution, die unter allgemeinem Jubel einstimmig angenommen wurde. Selbst der Herr Bürgermeister stimmte nicht gegen dieselbe. Schon um der regen Theilnahme der kleinen Ackerbürger erscheint die Versammlung von Auras von besonderer Bedeutung für die Beurtheilung der Stimmung des Volkes gegenüber dem beabsichtigten Brotwucher. Auch in Parchwitz protestirte eine öffentliche Versammlung gegen die Brotvertheuerung.

* **Michael Kramer in der Volksvorstellung.** Zwei Sonntage hintereinander hat das jüngste Kind der Gerhardt Hauptmann'schen Muse Breslaus Arbeiterschaft in den Räumen des Thaliatheaters versammelt. Ueber 1400 Personen faßt der Zuschauerraum der genannten Bühne und an beiden Sonntagen war derselbe bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Name des Dichters der „Weber" besitzt unter der Breslauer Arbeiterschaft einen guten Klang; drei Mal bereits hat der sozialdemokratische Verein seinen Mitgliedern Hauptmann'sche Dramen geboten, und jedes Mal, in „Fuhrmann Henschel", wie in „Kollege Crampton" und in der „Versunkenen Glocke" war die Begeisterung eine große; ihren Höhepunkt aber hat die Anerkennung in „Michael Kramer" erreicht. Die Arbeiterschaft steht dabei in schroffem Gegensatz zur bürgerlichen Kritik, die sich im Allgemeinen sehr kühl, ja ablehnend gegen „Michael Kramer" verhalten hat. Der proletarische Zuschauer frägt nicht in spitzfindiger Weise danach, ob ein Drama nach allen Regeln zünftiger Kunst und der Bühnentechnik aufgebaut ist, ihm kommt auch nicht das „unausgeglichene und zerfahrene" in der Handlung zum Bewußtsein, das die offiziellen Kritiker an „Michael Kramer" glaubten feststellen zu müssen. Der Arbeiter genießt mit reiner Naivität, er genießt nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen. Der hohe sittliche Ernst, der das Handeln und die Worte des alten Kramer durchweht, erhebt den Arbeiter hinaus über die Alltäglichkeit des Lebens, er versteht den gewaltigen Werth zu ermessen, den der stets thätige Michael der Arbeit beilegt; der Arbeiter fühlt und leidet mit dem unglücklichen Vater, dessen stolze Hoffnungen durch das abschreckende Treiben seines verkommenen, und doch vom heiligen Geiste der Genialität erfüllten Sohnes vernichtet worden sind. Wenn auch im ersten Akte bei einigen starkrealistischen Ausdrücken und Szenen hin und wieder ein unpassendes Lachen ertönte, so wird man das der oben erwähnten Naivität zu Gute halten; freilich hätte Herr Lettinger, der sonst die Rolle des Arnold mit bekannter Meisterschaft durchführte, in Rücksicht auf seine Zuhörer, etwas weniger stark auftragen sollen. Doch diese kleinen Störungen, sie wurden völlig ausgeglichen durch die athemlose Spannung, mit der unsere Arbeiter der weiteren Entwickelung folgten. Besonders in der Schlußszene am Sarge Arnolds war an beiden Sonntagen der Eindruck ein überwältigender. Als der Vorhang fiel, durchbrausten minutenlange Beifallsstürme den Raum und Herr Lehrmann, der prächtige Vertreter des alten Michael, mußte immer und immer wieder vor die Rampe treten. Alles in Allem, „Michael Kramer" in der Volksvorstellung war ein Erfolg, der unseren schlesischen Poeten Hauptmann alle Ablehnung von Seiten der bürgerlichen Kritik verschmerzen lassen kann. G. K.

⊙ **Die Stadtverordneten-Versammlung** wird am nächsten Donnerstag Nachmittag eine Sitzung abhalten, in der — endlich — der Stadthaushaltsetat für 1901 zur General-Diskussion stehen wird. Zunächst wird die Einführung des zum Stadtrath hierselbst gewählten Bürgermeisters Weller-Brandenburg, sowie der Stadtverordneten Fuhrmann und Schild erfolgen, weswegen die Herren Stadtväter auch wieder in „Amistracht" erscheinen sollen. Dann erfolgt der von der Städteordnung vorgeschriebene Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten, erstattet vom Oberbürgermeister. Die General-Diskussion über den Stadthaushaltsetat leitet ein Referat des Stadtverordneten Oettinger ein.

Von den älteren, auf der Tagesordnung stehenden Vorlagen sind erwähnenswerth hier nur die Gutachten des Bauausschusses über den Bau eines Eiskellers an der Schwedenschanze und über den Bau einer Knaben-Mittelschule auf den Teichäckern. Ganz interessant ist von den neuen Vorlagen diejenige, welche den Unternehmern der kleinen Maurer-, Zimmerer-, Tischler-, Maler- und Anstreicher-Arbeiten im Bereiche der städtischen Bauverwaltung einen Aufschlag von 10 Prozent zu den Materialpreisen gewähren will. Dieser Magistratsantrag wird mit der Erhöhung der Arbeitslöhne und Materialpreise motivirt, der Bauausschuß aber, der den Antrag vorberathen hat, empfiehlt die Ablehnung desselben. Der Magistrat beantragt ferner, dem Maurermeister Münzer die Konventionalstrafe von 180 Mark, die dieser wegen verspäteter Fertigstellung der Arbeiterschutzhalle und der Bedürfnißanstalt am Trebnitzerplatz verwirkt hatte, zu erlassen. Herr Münzer will an der rechtzeitigen Fertigstellung durch den Tischlerstreik gehindert worden sein. Von der Vernehmung der Stadtverordnetenversammlung bei Besetzung der Unterbeamtenstellen soll nach dem Vorschlag des Ausschusses I abgesehen werden — wie der Magistratsantrag vorgeschlagen — wenn der Magistrat der Versammlung alle drei Monate ein Verzeichniß der neubesetzten Unterbeamtenstellen zugehen läßt.

Auf dem Königsplatze will das Bismarck-Denkmal-Komitee einen Schmuckbrunnen errichtet sehen, der in Beziehungen zum Bismarckdenkmal stehen soll. Es hat zu diesem Zweck der Stadt 35,000 Mark zur Verfügung gestellt unter der Voraussetzung, daß diese den fehlenden Rest der erforderlichen Summe zusammenbringt. Und der Magistrat beantragt denn auch bei der Versammlung rund 10,000 Mk. zu bewilligen, damit die Stadt Breslau in den Besitz dieses längst vermißten Bismarckbrunnens kommt. Der vom Magistrat vorgeschlagenen Reorganisation einiger Verwaltungsdeputationen stimmt der Ausschuß I zu und schlägt zugleich die neuzuwählenden Mitglieder dieser Deputationen vor. Ebenso werden zwecks Besetzung verschiedener städtischer Ehrenämter vom Ausschuß I die entsprechenden Vorschläge gemacht. Außerdem stehen auf der Tagesordnung mehrere kleine Etatsverstärkungen, Ausschußgutachten über Fluchtlinienpläne an der Poststraße und Katzeiohle, Fluchtlinienfestsetzung für die Kleinburgstraße, Lieferungsverträge, die Anschaffung von Rettungsbooten an der Universitätsbrücke 2c. und Rechnungsrevisionssachen. Eine wenig erfreuliche Vorlage beschäftigt sich mit der Deckung des Fehlbetrags bei den städtischen Gaswerken für das Etatsjahr 1900, der rund 151,000 Mk. beträgt und durch die kostspieligen Rohrverlegungen in den Straßen, für welche der elektrische Straßenbahnbetrieb eingerichtet wird, durch vermehrte Anschaffung von Gasmessern und durch Reparaturkosten an Gebäuden und Apparaten verursacht worden ist.

* **Steigender Mangel an Arbeitskräften** macht sich im Fleischergewerbe in jüngster Zeit für den Meister unangenehm bemerkbar. Die Gesellen werden immer rarer, und die Zahl der Lehrlinge nimmt jährlich ab. In Schlesien ist die Ziffer der Fleischerlehrlinge besonders stark zurückgegangen. Einige Städte, wie Breslau, Liegnitz, Jauer 2c., weisen für die letzten vier Jahre eine Verminderung von 50 Prozent und mehr auf. Die Gehilfen erklären sich die Abneigung der der Schule entwachsenen Burschen gegen das Fleischerhandwerk mit den unbefriedigenden Lohn- und Arbeits-Verhältnissen. Zwar gelangten, so schreibt der „Arbeitsmarkt", die Meister hier und da zu derselben Einsicht. Im Allgemeinen erblicken sie jedoch ihr Interesse noch darin, an niedrigen Löhnen und langer Arbeitszeit festzuhalten, wollen auch auf eine Beseitigung der Mißstände im Logiswesen nicht eingehen. Die Reichskommission für Arbeiterstatistik regte in ihrer letzten Sitzung an, die seitens der Schlächtergehilfen behaupteten Mißstände im Fleischergewerbe zum Gegenstand von Erhebungen zu machen.

* **Nur solche Lokale zu besuchen,** die den Arbeitern zur Versammlung zur Verfügung stehen, ist eine selbstverständliche Pflicht jedes denkenden Arbeiters. An diese Pflicht wurden die Angehörigen der werkthätigen Schichten im Waldenburger Revier wiederholt in der Presse erinnert, als während der Reichstagswahl einige Gastwirthe ihre Säle der Arbeiterpartei zur Verfügung gestellt hatten. Zu diesem gehörte nicht der Gastwirth Krause (Gasthof zur Eisenbahn) in Fellhammer. Und doch ließ er in der „Berg- und Hüttenarbeiterzeitung" eine Erklärung vom Stapel, wonach sein Lokal den Bergarbeitern zur Berathung wirthschaftlicher Interessen stets zur Verfügung stehe. Der Mannesmuth des Gastwirths dauerte indessen nicht lange. Nach einer Vereinbarung, so wird jetzt demselben Blatte aus Fellhammer geschrieben, meldete der Vertrauensmann der Bergarbeiter, Bergmann, eine öffentliche Versammlung an und erhielt darauf folgenden Bescheid:

Amt Fellhammer, Kr. Waldenburg i. Schles.

J. Nr. 344 F.

Dem Unternehmer, Herrn Fr. Bergmann zu Nieder-Hermsdorf wird hiermit bescheinigt, daß er heute eine am Sonntag, den 3. Februar 1901, Nachmittags 3 Uhr, im Saale des „Gasthofes zur Eisenbahn" zu Fellhammer stattfindende öffentliche Bergarbeiter-Versammlung angemeldet hat.

Fellhammer, den 29. Januar 1901.

Der Amtsvorsteher:
Genschow.

Bald sollte er jedoch der Wahrheit des Sprichwortes: „Mit des Geschickes Mächten" u. s. w. inne werden. Am folgenden Tage schon erhielt er folgende Zuschrift:

„Herrn Friedr. Bergmann, Wohlgeboren hier.

Auf Grund der Baupolizei-Verfügung vom 9. Oktober v. J. entspricht mein Lokal nicht den Ansprüchen, die an ein Versammlungslokal gestellt werden müssen und kann auf Grund dessen die für den 3. Februar in Aussicht genommene Versammlung nicht stattfinden.

Fellhammer, den 30. Januar 1901.

Achtungsvoll ergebenst
Rudolf Krause."

Trotzdem die beiden Schreiben so merkwürdig schnell aufeinander gefolgt sind, hüten wir uns, irgend eine weitere Vermuthung auszusprechen. Merkwürdig ist nur in diesem, wie in jedem anderen Falle, daß die Lokale wohl zu Versammlungen, nicht aber zu Tanzvergnügungen der Baupolizei nicht ausreichend gesichert erscheinen. Man hat jetzt ein bequemes Mittel, im Waldenburger Revier den Arbeitern die Säle abzutreiben: Die Gasthäuser, die ihnen zur Verfügung standen, gehen zu Bruche — folglich ist jede Menschenansammlung gefährlich!

* **Studenten und Arbeiterschaft.** Ein Zweigverein des Humboldtvereins hat sich unter den hiesigen Studenten gebildet, um an der Verbreitung von Volksbildung durch Vorträge und andere Veranstaltungen mitzuwirken. Wir wünschen dem neuen [illegible] alles Gute, zweifeln aber, daß er wirklich Großes zu leisten [illegible] sein wird.

*** Unglaublich, aber wahr!** Dieser Tage fand die Beerdigung des Schneiders Weiß in Pleß statt. Da der Verstorbene Mitglied der „Freiwilligen Feuerwehr" war, so erwies ihm diese geschlossen die letzte Ehre und geleitete ihn zu Grabe. Aber die Leiche konnte nicht unter die Erde gebracht werden, weil — der Todtengräber das Grab nicht ausgehoben hatte. Das war nun eine peinliche Situation; der Sarg mußte über der Erde stehen bleiben. Da sich, wie der „Plesser Anz." meldet, unter den Mitgliedern der Wehr die Nachricht verbreitet hatte, der Todtengräber hätte nur **deshalb das Grab nicht gegraben, weil die ihm zustehende Gebühr noch nicht bezahlt war**, da es ferner bekannt war, daß die **Wittwe sammt Kindern in der größten Armuth** sich befinden, so veranstaltete die Wehr sofort eine Sammlung, welche 20 Mark ergab; Abends wurden noch 10 Mark im Fuchs'schen Hotel gesammelt, so daß der Wittwe 30 Mark übergeben werden konnten und sie vorläufig vor der allerbittersten Noth bewahrt bleiben wird. — Und das alles in der besten aller Welten!

*** Der Armen Loos.** Am 21. d. Mts. wurde auf der Straße bei Maria-Höfchen, Kreis Breslau, ein Mann, der eine Quittungskarte auf den Namen Mogalla, Arbeiter, aus Groß-Schottgau, Kreis Breslau, bei sich hatte, in erstarrtem Zustand aufgefunden. Er wurde in das Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder geschafft, wo der durch Erfrieren eingetretene Tod festgestellt wurde.

*** Schwerer Unglücksfall.** Ein 15 Jahre alter Arbeiter stürzte am 22. d. Mts, Nachmittags 3, in einem Neubau auf der Schweidnitzerstraße beim Schiefertragen aus dem dritten Stockwerk in das erste und zog sich einen komplizirten Schädelbruch zu. Im Krankeninstitut der Elisabethinerinnen wurde ihm Hilfe geleistet, alsdann wurde er im Allerheiligen-Hospital untergebracht.

*** Vor schwerem Unfall bewahrt** wurde am Sonnabend Abend gegen 5¾ Uhr ein ca. 12jähriges Mädchen. Dasselbe hatte einige Karten auf dem Hauptpostamte geholt und wollte eiligst die Straße überschreiten. In dem Augenblick kam ein Pferdebahnwagen daher. Das Mädchen wurde von ihm erfaßt und kam unter den Wagen zu liegen. Auf lautes Rufen bremste der Kutscher. Als Leute den Wagen zurückgestoßen hatten, wurde das Mädchen unverletzt emporgehoben.

*** Ein trübes Familienbild.** Der blutige Familienzwist am 20. d. Mts., Abends in einem Haus an der Berliner-Chaussee hat glücklicher Weise nicht einen so schweren Verlauf genommen wie Anfangs angenommen wurde. Der junge Mann hatte in der Wohnung seiner Mutter getobt, so daß sich diese aus der Wohnung flüchtete und ihren älteren Sohn, einen Fleischermeister, herbeirief. Dieser traf auf der Treppe mit seinem rabaulustigen Bruder zusammen und es kam bald zu einem Ringen zwischen Beiden, wobei der Jüngere sich mit seinem Messer wehrte und seinen Bruder am Halse verletzte. Bei den Bemühungen, die beiden Brüder zu trennen, zogen sich die Mutter und ein zur Hilfe geeilter Ausschänker verschiedene Verletzungen leichter Natur zu.

*** Feuer.** In Folge fehlerhafter Feuerungsanlage in einer Wohnung Königgrätzerstr. 19 gerieth am 22. d. Mts., Vormittags ein Theil der Dielung und Balkenlage unter dem Heizofen in Brand. Nach Niederlegung des Ofens wurde mit der kleinen Handspritze gelöscht.

*** Alarmirung der Feuerwehr.** Am 19. d. M., Abends, fiel in einer Wohnung der Friedrich-Karlstraße 52 eine brennende Lampe zu Boden, wobei ein Lappen, der zum Ersticken der Flammen benutzt worden war, verbrannte. Die herbeigerufene Feuerwehr rückte sofort wieder ab.

*** Zusammenstoß.** Am 21. d. Mts., Vormittags, stand vor einem Haus auf der Gräbschenerstraße ein Kohlenwagen, dessen Pferd beim Herannahen eines Motorwagens zur Seite zog, erfaßt und auf den Fahrdamm geschleudert wurde. Dem Motorwagenführer gelang es, durch kräftiges Bremsen den Wagen sofort zum Stehen zu bringen. — Am 20. d. Mts., Abends, stieß auf dem Weißenburgerplatz ein Motorwagen mit einem das Gleis noch im letzten Augenblick kreuzenden Biertransportwagen zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurde nur der Motorwagen leicht beschädigt.

*** Eine Betrügerin,** die zur Festnahme gesucht wurde, ist in einer der letzten Nächte auf gelungene Weise verhaftet worden. Ein Polizeibeamter beobachtete Nachts kurz vor 12 Uhr auf der Gartenstraße eine Frauensperson, die er fragte was sie suche. In der Angst vor der Verhaftung, die ihr, wie sie wußte, drohte, wobei ihr Sündenregister bekannt werden würde, sagte sie, sie müsse einen Zahnarzt holen, und ging weiter. Da sie aber gewahrte, daß ihr der Beamte langsam folgte, klingelte sie schließlich bei einem Zahnarzt. Ihr Unstern war nun aber einmal aufgegangen, denn in demselben Augenblick kam der betreffende Herr nach Hause und fragte nach ihrem Wunsch. Sie wußte nun nicht, was sie sagen sollte und schon stand auch der Beamte wieder neben ihr und nahm sie mit nach der Wache. Die Verhaftete ist eine 16 Jahre alte galizische Jüdin, die hier verschiedene Betrügereien verübte und in einem Falle auch in eine Wohnung, in welcher sich das Dienstmädchen mit den Kindern allein befand, eingedrungen ist, um Gelegenheit zur Verübung eines Diebstahls zu erspähen, was ihr aber nicht gelang.

*** Versuchter Einbruch.** Als sich ein auf der Gräbschenerstraße beschäftigter Fleischergeselle am 22. d. Mts., Vormittags in seine im vierten Stock gelegene Stube begeben wollte, sah er einen Mann vor der Thür stehen, der ihn fragte, ob hier Dachdecker thätig seien. Er erwiderte, er wisse es nicht, worauf sich der Mann entfernte. Bald bemerkte aber der Geselle, daß das Schloß an der Eingangsthür zerstört war. Er hatte also den Einbrecher rechtzeitig gestört. Derselbe war 20 bis 25 Jahre alt, hatte kleinen, blonden Schnurrbart und war mit schwarzem, weichem Hut, schwarzer Hose und dunklem Ueberzieher mit Sammetkragen bekleidet.

Görlitz, 23. Februar. **Ein Achtundvierziger gestorben.** Geheimer Regierungsrath Professor Backhaus, in der Revolutionszeit Mitglied des Frankfurter Parlaments, ist heute, 85 Jahre alt, gestorben.

Löwen, 23. Februar. **Ein Eisenbahnunfall** ereignete sich am Sonntag Abend auf der Strecke zwischen Dambrau und Oppeln indem infolge eines Radreifenbruches; der letzte Wagen des Schnellzuges Breslau-Oderberg entgleiste. Der Zug wurde schnell zum Stehen gebracht, und die wenigen Reisenden des entgleisten Durchgangswagens nahmen in den anderen Wagen Platz. Niemand wurde verletzt. Der in Oppeln um 11 Uhr 12 Min. fällige Zug traf mit ¾ Stunden Verspätung dort ein.

Hoyerswerda, 23. Februar. Erfroren. Der strengen Kälte ist der 60jährige Arbeiter Schora zum Opfer gefallen. Er wurde in der Heide zwischen Bluno und Bergen erfroren aufgefunden.

Ratibor, 22. Februar. Das schwere Eisenbahnunglück welches sich in der Nacht zum 12. August v. J. im Bahnhofe Kandrzin ereignet hat, beschäftigte heute die hiesige Strafkammer. Der Sachverhalt, über den seiner Zeit kurz berichtet wurde, ist folgender: Am 11. August v. J., Nachts 11½ Uhr, fuhr von Breslau kommend der Schnellzug 35 in den Bahnhof Kandrzin ein. Der Aufenthalt des Zuges im Bahnhofe betrug nur wenige Minuten. Der diensthabende Stationsassistent fertigte darum auch in Eile den Zug ab und da auch vom Außenbahnhofe her das Signal J, das für den Schnellzug in diesem Falle als Ausfahrtssignal diente, auf „Fahrt frei!" gestellt wurde, gab der Stationsbeamte das Zeichen zur Abfahrt. Es regnete leicht, als der Lokomotivführer Ueberschär den Zug in Bewegung setzte, die Schienen waren glatt der Zug „glitschte" hin und wieder, und da die fahrplanmäßige Geschwindigkeit des Zuges auf die respektable Höhe von 85 Klm. pro Stunde bemessen war, fuhr Ueberschär von vornherein in ziemlich scharfem Tempo ab. So mochte der bald in bedeutender Geschwindigkeit dahinsausende Zug etwas mehr als einen Kilometer zurückgelegt haben, als Ueberschär zu seinem Schrecken bemerkte, daß nicht nur das im Außenbahnhofe stehende Ausfahrtssignal J auf „Halt!" stand, sondern sogar ein Rangirzug das Geleis 1, auf welchem der Schnellzug fuhr, kreuzte. Zwar riß Ueberschär sofort die Steuerung um, und versuchte durch Sandstreuen die Geschwindigkeit des Zuges zu hemmen, allein auf den glatten Schienen und in Folge des an dieser Stelle befindlichen Gefälles war es nicht mehr möglich, den Zug noch rechtzeitig zum Stehen zu bringen. Die Lokomotive fuhr krachend auf die Lokomotive des von Geleis 35 über Geleis 1 umsetzenden Neisser Güterzuges Nr. 3461 auf, der Packwagen des Schnellzuges setzte auf den Tender auf, der nachfolgende Wagen dritter Klasse wurde vollständig zertrümmert. Von den in diesem sitzenden Passagieren wurden dem Kaufmann **Beiner** aus Königshütte **beide Beine unterhalb der Kniee abgequetscht** und der unglückliche **Mann erlag seinen Verletzungen** auf dem Transport nach dem Krankenhause in Oppeln. Der zweite Passagier, Kaufmann Franek aus Gleiwitz, erlitt gleichfalls **schwere Verletzungen**, die ihn wochenlang ans Bett fesselten. Auch das Personal der beiden Lokomotiven wurde theils schwerer theils leichter verletzt, der Materialschaden war beträchtlich. Nach nunmehr halbjähriger eingehender Untersuchung wurde das Hauptverfahren gegen die angeblich Schuldigen eröffnet. Angeklagt waren der Locomotivführer Ueberschär aus Kattowitz und der Stationsdiätar Roth aus Kandrzin. Auf Grund der sehr umfangreichen Beweisaufnahme, durch welche **mancherlei Mißstände, die auf Bahnhof Kandrzin herrschen, grell beleuchtet wurden** erkannte der Gerichtshof gegen Ueberschär auf **Freisprechung**, Stationsdiätar **Roth** wurde dagegen zu **1 Monat Gefängniß** verurtheilt.

Neueste Nachrichten.

Der Zollkrieg.

Die „B. Montagsztg." erhält von **offizieller** russischer Seite und zwar von derjenigen Persönlichkeit, die am besten mit den Absichten der russischen Regierung vertraut sein muß, und die russisch-deutsche Zollpolitik durchzuführen bestimmt ist, eine Erklärung, in der es unter Anderem heißt:

Rußland rechne mit der Thatsache, daß in Deutschland die landwirthschaftlichen Zölle nach dem Ablauf des deutsch-russischen Handelsvertrages eine Erhöhung erfahren werden. Wenn die Ansicht verbreitet sei, **daß trotzdem ein Handelsvertrag mit Deutschland zu Stande kommen werde, so bedeute dies einen fundamentalen Irrthum.** Auf der Grundlage einer **Steigerung der Getreidezölle** könne Rußland **überhaupt keinen Handelsvertrag** mit Deutschland abschließen. Die russische Regierung werde deshalb nicht etwa einen Zollkrieg mit Deutschland beginnen, Rußland werde vielmehr mit dem Deutschen Reiche in vollständiger und reiner Zollautonomie leben. **Es sei garnicht in der Lage, anders zu handeln**, denn eine Erhöhung der deutschen Zölle würde das russische Getreide übermäßig vertheuern.

Eine Chinesenschlacht.

Generalfeldmarschall Graf Waldersee meldet unter dem 23. d. Mts., Morgens, aus **Peking**:

Chinesischer Angriff auf Erkundungs-Abtheilungen veranlaßte am 20. d. Mts. bei Kuangtschang (100 Kilometer nordwestlich Paotingfu) Gefecht zwischen Kolonne Hofmeister und über dreitausend Mann regulärer Truppen. Diesseits ein Mann todt, zwei schwer, fünf leicht verwundet. Die Chinesen verloren über zweihundert Mann und flohen nach Shansi. Fünf Fahnen wurden genommen.

Standesamtliche Nachrichten.

Heiraths-Ankündigungen. I. Arbeiter Franz Meier, kath., Neuschstraße 41, und Ida Graebler, kath., Neue Matthiasstraße 11. — Maurer Hermann Puschmann, kath., Antonienstraße 16, und Emma Springer, ev., Carlsstraße 13. — Schuhmacher Johann Himmel, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 61, und Martha Dittrich, kath., Zwingerstraße 8. — Schlossermeister Paul Bentke, und Ida Filty, ev., Breitestraße 32. — Tapezierer Josef Goebel, kath., Hinterhäuser 10, und Martha Gabriel, geb Stolpe, ev., ebendaselbst. — Schmied Wilhelm Schwieder, ev., Posenerstraße 11, und Maria Bohne, ev., Friedrichstraße 30. — Arbeiter Paul Ruppelt, kath., Trinitasstraße 7, und Amalie Krause, kath., ebendaselbst. — Schlosser Paul Krinke, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 29, u. Theresia Scholz, kath., Kaiser Wilhelmstraße 59.

Eheschließungen. IV. Bäcker Franz Kauf, kath., Grünhartau, mit Anna Pfennig, kath., Tauentzienstraße 3a.

Geburten. II. Schuhmachermeister Wilhelm Grtebsch, ev., S. — Bierkutscher August Münzberg, kath., S. — Reisender Arthur Quadius, ev., T. — Schlosser Bruno Franz, kath., S. — Arbeiter Wilhelm Fuhrmann, ev., T. — Handschuhmacher Karl Geffel, kath., S. — Glasermeister Emil Lamprecht, ev., T. — Lithograph Johann Reimann kath., T. — Schmied Johannes Treiber kath., S. — Haushälter Hermann Hillmann, ev., S. — Kü[illegible] Hermann Kramer, ev., T. — Arbeiter Karl Strauch, kath., S. — Zimmermann Karl Kunze, ev., T. — Arbeiter August Klose, kath., S. — III. Schneider Wilhelm Schwach, S. — Ferkerputzer Gustav Scheibel, T. — Musiker Otto Knob, T. — Schlosser Alfred Pawlofka, T. — Maurer Gottlieb Dzuballe, S. — IV. Schneider Jaroslaw Fischer, kath., T. — Lackirer Josef Wawrzyczek, kath., S. — Sattler und Lackirer Gustav Knoll, ev., T. — Arbeiter Karl Krempe, kath., T. — Arbeiter Adolf Wilde, ev. S. — Ofensetzer Paul Berger, ev., S. — Herrschaftlicher Diener Ernst Wiß, ev., T. — Kutscher Johann Laque, kath., S.

Todesfälle. I. Zigarrenmacherin Mathilde Kalusche, 42 J. — Wittwe Karoline Fabig, geb. Gottwald, 69 J. — Kurt, S. des Fleischers Otto Eckert, 1 Tag. — Wittwe Anna Lindemann, geb. Tusche, 46 J. — Wittwe Christiane Bluschke, geb. Gailsch, 71 J. — Arbeiter Oskar Lawatzeck, 39 J. — Schuhmacher Anton Schöps, 50 J. — Reinhold, S. des Arbeiters August Stiller 2 J. — Arbeiter Vincenz Bartella, 43 J. — Wittwe Anna Nerlich, geb. Rademacher, 66 J. — Arbeiter Paul Scholz 54 J. — Wittwe Christiane Kenschin, geb. Kraft, 75 J. — Wittwe Johanna Pelz, Kandziora, 85 J. — Schuhmacher Karl Schulze, 57 J. — Maler Josef Hasner, 63 J. — III. Arbeitersfrau Pauline Pachnicke, geb. Stiller, 30 J. — Richard, S. des Hausschlächters Max Hasler, 2 Mon. — Else, T. des Goldarbeiters Theodor Kirchgaßner, 8 Mon. — Kutscher Robert Hahn, 38 J. — Walter, S. des Arbeiters Hermann Horn, 5 Mon. — IV. Elfriede, T. des Schmiedes Friedrich Fiegel, 11 Wochen. — Wirthschafterin Johanna Buchmann, 43 J. — Karl, S. des Schriftsetzers Hermann Hanke, 6 Mon. — Schneider Wilhelm Gebauer, 42 J.

Vom 21. Februar.

Heiraths-Ankündigungen. II. Schuhmacher Paul Schwarzer, ev., Vorwerksstraße 44, und Martha Hentschel, kath., hier. — Kutscher Paul Willsch, kath., Klosterstraße 102, und Pauline Proske, ev., Friedrich-Wilhelmstraße 86. — Kupferschmied Emil Tobias, ev., Friedrichstraße 22a, und Martha Schmidt, altkath., hier. — Tischler Paul John, ev., Lessingstraße 11, und Henriette Malk, ev., zu Berlin. — Böttcher August Rother, kath., Nachodstraße 17, und Auguste Thiel, ev., hier. — Schriftsetzer Bruno Richter, ev., Friedrichstraße 69, und Luise Linke, Neudorfstraße 40. — Tischler Franz Blau, kath., Lohestraße 11, und Laura John, kath., Matthiasstraße 153. — Töpfer Paul Bernert, kath., Altbüßerstraße 14, und Susanna Jorgel, kath., Löschstraße 30. — Eisendreher Adolf Hanke, ev., Bohrauerstraße 42, und Klara Käbisch, ev., Ernststraße 2.

Versammlungen und Vereine.

Brieg. Oeffentliche Volks-Versammlung für Männer und Frauen. Dienstag, den 26. Februar, Abends 7½ Uhr, im Gasthof zum „Goldnen Anker", Mühlendamm. Tagesordnung: „Die Lage des werkthätigen Volkes und die geplante Erhöhung der Getreidezölle." Referent: Genosse Oskar Schütz aus Breslau. Entree: Für Männer 10 Pfg., Frauen frei.

Stadt-Theater.
Montag: „Der eingebildete Kranke". „Der Diener zweier Herren".
Dienstag: „Der Postillon v. Lonjumeau". „Das Versprechen hint. Heerd".

Lobe-Theater.
Montag: „Die Fledermaus."
Dienstag: „Flachsmann als Erzieher."

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.
Dienstag: Gruppe J, 6. Vorstellung: „Lorbeerbaum u. Bettelstab".
Mittwoch: Gruppe K, 6. Vorstellung. „Lorbeerbaum und Bettelstab".

Zeltgarten.
Ganz neue Specialitäten. 14 nur erstklassige Glanznummern. Die berühmte Milton-Truppe. Gastspiel der Spanierinnen Hermanas de Castilla etc. etc.
Im Tunnel bis 12 Uhr Nen: Breslauer Streich-Orchester.

Victoria-Theater
Simmenauer Garten.
The three Fjord
Eiskunstschlittschuh-Läufer auf imitirter Eisfläche.
Black Patty genannt: Die schwarze Nachtigall.
Marnitschew Zoretta m. sein. zoologisch. Circus, 100 dressirte Thiere 100
m. Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse, Hühner, Tauben, Wildschwein, Angoraziege, Schaf, Fischotter u. Luftschiffer-Aeronaut u. radfahrende Affen u. d. übrig. Attractionen.

Palmengarten,
Gartenstraße 65. 117
Täglich v. 11—2 Uhr Mittags und von 7—11 Uhr Abends
Freiconcert,
ausgef. von d. Burenkapelle.
Zum 1. Mal in Breslau.

Castan's Panoptikum
Gartenstraße 23.
Geöffnet täglich von 10 Uhr Vorm. bis 10 Uhr Abends.
Eintritt 50 Pf.
Kinder die Hälfte. 169

Polster-Werg,
Roßhaare, Agava, Indiafaser, Alpengras, Seegras, Federn, Möbelschnur, Gurte, Bindfaden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Hängematten, Netze, Taschen empfiehlt billigst 1531
Jul. Moritz, Seiler-Meister, Schuhbrücke 30.

20 Kinderwagen
werden einzeln auf Abzahlung bei einer Anzahl. von 5 Mark u. einer wöchentl. Abzahl. v. 1 Mk. an abgegeben.
S. Osswald, Schuhbrücke 74, I.

Arbeiter v. Striegau u. Umgegend,
kauft Eure
Anzüge und Arbeits-Hosen
bei 199
A. Ostrower, Striegau, Ring 48.
Anfertigung nach Maaß.

Verspätet!
Am 22. d. Mts. verstarb unser wehrter College und Mitarbeiter 214
Herr Franz Spittler.
Ehre seinem Andenken!
Die Tischler, Bildhauer und Hilfsarbeiter der Firma Gebr. Bauer.

5 Pfg.-Sumatra-Cigarren,
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich in Brand und Geschmack,
100 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfiehlt gegen Nachnahme
Cigarren-Fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirsehner,
Fabrik und Haupt-Geschäft: 1517
Breslau, Rossplatz 11, am Oderthorbahnhof.
Filialen: Matthiasstr. 16, Ecke Schrotgasse, Hummerei 35, Friedrich-Wilhelmstraße 15, Klosterstraße 77,
Neu eröffnet: Scheitnigerstraße 22.

Paul Heidenreich,
Bismarckstraße Nr. 23 216
Sarg-Magazin
Reelle Bedienung. — Billigste Preise.

Verantwortlicher Redakteur für den lokalen und provinziellen Theil und die Inserate: Franz Klühs; — für den gesammten übrigen Inhalt der Zeitung: Paul Löbe; Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5 b; — Verlag von Oscar Schütz; — Druck von Th. Schatzky; — sämmtlich in Breslau. — Ausgabeort Breslau.